



Unsere Lesern
wünschen wir ein frohes
Weihnachtsfest und ein
erfolgreiches Jahr 1964
Ihre „Universitätszeitung“

Ein ungewöhnlicher Film des DFF:

Carl von Ossietzky

Da liegt vor uns ein kleines rotgebundenes Heltchen. Diese Wochenschrift war und ist bis heute ein hervorragendes Zeugnis demokratischer antimilitaristischer deutscher Publizistik. Fast sechzig Jahre besteht DIE WELTBÖHNE schon. Auch heute noch ist sie unentbehrlich dem, der Argumente für den Tag braucht. In dieser Zeitschrift kämpften hervorragende Vertreter deutschen Geisteslebens gegen die politische Reaktion: Siegfried Jacobson (der Begründer des Blattes), Helmut v. Gerlach, Ernst Toller, Erich Mühsam, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, Erich Kästner, der unermessene Kurt Tucholsky und viele andere. Unter ihnen ragt Carl von Ossietzky hervor, der die Redaktion seit 1927 übernommen hatte - bis er das Opfer der teuren Justiz der damals herrschenden Klassen wurde, die ihn fürchtete und hasste.

Seinem Wirken in den Kämpfen der antifaschistischen Aktion ist ein Film des DFF gewidmet, der zu unseren Universitätsjahren verdienstvollerweise gezeigt wurde. Der Ossietzky-Film kann für die Universität schließlich als besonders wichtig angesehen werden. Denn wenn, wie oft unter Studenten, die Frage gestellt wird, auf welche nationale Tradition sich die Politik unserer DDR gründet, so ist hier die didaktisch wertvolle Antwort gegeben. Jenes friedliche Vaterland der Deutschen, das wahre Deutschland für die Welt war immer das erklärte Ziel der WELTBÖHNE und ihrer Mitarbeiter! Die politische Entscheidung des Demokraten und Schriftstellers Carl von Ossietzky ist ja auch heute noch, im westlichen Teil Deutschlands, eine nationale Tat! Und darum ist dieser Film auch von so brennender Aktualität. Wir erleben, daß diese Entscheidungen nicht allein hohen persönlichen Mut erfordern. Das Wissen um die Dinge, um ihre innere Tendenz und ihr Ziel gehörten dazu. Geboren aus der

schließlich durch Ossietzky klar erkannten persönlichen Verantwortung für die Gesellschaft erwuchs seine Bereitschaft, gegen jede politische Reaktion zu kämpfen, damit nicht die schlechte Vergangenheit über eine Gegenwart triumphiert, die dem historischen Fortschritt gehören muß.

Ossietzky schrieb nichts Landes - aber er schrieb mit Hieben, sagte Genosse Erich Weinert über diesen aufrechten Publizisten, der im KZ Sonnenburg den Nobel-Friedenspreis erhielt. Die Kamarrilla des braunen Ungeistes vermochte nicht, die Sache, für die er mit anderen stritt, zu erschlagen. Er blieb bis zu seinem allzufrühen Tode ein Kämpfer an der Seite der sozialistischen Partei der Arbeiterklasse - ein unerbittlicher Feind von Militarismus und Reaktion.

Dem langjährigen Leser und Freund der WELTBÖHNE scheint dieser Film (oft bis ins Randdetail) aus ihrem Holz geschnitten. Er widerspiegelt überzeugend ihre von Konflikten durchaus nicht freigehaltene Gesinnung im Ganzen und Wesentlichen. Dieser Film gehört der Jugend! Es darf daher nicht bei dieser Aufklärung bleiben, die wir erleben durften. (Sie konnte aus vielen Gründen nicht den gebührenden Widerhall finden.) Der Carl-von-Ossietzky-Film gehört seiner hohen humanistischen und erzieherischen Werte wegen in die Vorlesungszyklen des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums. Das soeben beendete Universitätskonzil hat die Verantwortung des Hochschullehrers für die Erziehung der jungen Intelligenz des Sozialismus erneut deutlich gemacht. Dieses Anliegen schien mir gleichermaßen als eine nur zu bejahende Konsequenz jener Gedanken, die dem Wirken Carl von Ossietzky mit zurechnen gelassen haben und die den Besucher des Films tief erfüllen mußte.

An unsere Leser!

Ab Januar 1964 erscheint die „Universitätszeitung“ regelmäßig mit sechs Seiten zweimal monatlich.
Redaktion

Belegschaftsjugend tagte in Geising:

Um die Jugendarbeit an der TU zu verbessern, führte der zentrale Jugend-ausschuss in Geising einen 3tägigen Lehrgang durch. 30 Jugendliche nahmen teil.

Mit einem Vortrag über das Neue ökonomische System zur Planung und Leitung der Volkswirtschaft leitete Genosse Kadon den Lehrgang ein. Dieses Gesetz zeigt uns den Weg, den wir beim weiteren Aufbau des Sozialismus beschreiten werden. Hierbei kam u. a. zur Diskussion, daß an der TU ein Fahrzeug vom Typ K 5000, welches der militärischen Einheit gehört, wohl von der TU in stand gehalten wird, aber nicht genutzt werden darf. Einen großen Teil der Zeit steht es ungenutzt. Die Fahrbereitschaft aber ist mit ihrem Wagenpark überlastet und muß Fremdfahrzeuge zur Beförderung von Kohle und anderen Materialien benutzen. Dadurch entstehen höhere Kosten.

Das Studium des Jugendgesetzes und Jugendkommunikations zeigte uns, daß die Jugendlichen mehr in die leitenden Stellen der Betriebe einbezogen werden sollen.

Zu der anschließenden Diskussion waren von der Universitätsverwaltung die Genossen Stummer und Beltrame sowie die Sekretäre der FDJ-Kreisleitung anwesend. Auch der Vorsitzende des Jugendausschusses war zugegen. Ferner nahm Genosse Bismark (Leiter der Lohnkommission der UGL) teil. Auf Grund des Gesetzes, in dem es heißt: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Leistungen, entbrannten heftige Diskussionen.

Es wurde verschiedentlich die Meinung vertreten, daß die Jugendlichen nicht nur zu NAW-Einsätzen und sonstigen Leistungen außerhalb der Arbeitszeit herangezogen werden, sondern auch einmal bei der Lohnfrage berücksichtigt werden sollten. Ein gutes Beispiel gibt die Zentralwerkstatt. Durch die Einführung der T-3-Lohngruppen an der TU, die jetzt personengebunden und für Jugendliche unerschwingbar sind, entstand - laut Jugendgesetz -

Wir waren ein gutes Kollektiv

kein reales Lohnsystem und führt somit zu Widersprüchen. Um den Jugendlichen einen materiellen Anreiz zu geben, kamen Vorschläge, einen Teil der Gelder, die den Instituten aus Forschungs- und Industrieraufträgen als Prämien zufließen, als Anerkennung für ihre Leistungen abzugeben.

In der weiteren Diskussion wurde die Jugend von der staatlichen Leitung wegen der zu geringen Beteiligung an der Woche der Jugend und Sportler kritisiert. Als Gegenargument wurde de-

günstige Termin und nicht gut ausgewählte Sportarten vorgebracht. Wir bitten die Jugendlichen, ihre Vorschläge zur Sportartenvermittlung dem Jugendausschuß mitzuteilen, um im nächsten Jahr die Woche der Jugend und der Sportler zu einem wahren Höhepunkt des Jugendlebens an unserer TU werden zu lassen.

Weiterhin bitten wir, uns mitzuteilen, welche Interessen vorhanden sind, damit wir wissen, auf welchem Gebiet wir den Klub Junger Techniker aufbauen können. (Beabsichtigt ist u. a. der Bau von K-Wagen und ein Elektrozirkel.)

Wir betrachten den Lehrgang für uns als einen wirklichen Erfolg und waren in Geising ein gutes Kollektiv, welches versuchte, die Probleme der Jugend, die an uns herangetragen wurden, mit den staatlichen Leitungen zu klären. Wir hoffen, daß alle Beteiligten in ihren Bereichen ein ebenso gutes Kollektiv werden, um unsere Jugendarbeit an der TU besser zu lösen.

Siegfried Schütze, Berndt Willkomm, Maschinenlabor



Redaktionsschluß für die Nr. 1/64 der „UZ“ Montag, 30. Dezember 1963

Herausgeber: SED-Parteileitung der Technischen Universität Dresden, Redaktionskollektiv, Dresden A 27, Heimbolzerstraße 8, Telefon: 4 83 31 81. Verantwortlicher Redakteur: Marianne Becker, Stellvertreter: Redakteur: Thomas Griebel, Veröffentlichung unter der Lizenznummer 82 beim Rat des Bezirkes Dresden. Druck (11/9/23) Sächsisches Zeitung Dresden.

„Universitätszeitung“ Seite 6

Die Rote Armee steht an den Grenzen Polens, mit vielen Tausenden bin auch ich unterwegs. In Viehwagen liegen Greise, Frauen und Kinder, eng aneinandergedrückt und kühlend auf blankem Bohlenholz. Stunden, Tage und Nächte, hält der Zug irgendwo auf einem Ausweichgleis, ehe er schwer keuchend nach Westen weiterziehen kann. Dann stampfen andere Züge vorbei, in die entgegengesetzte Richtung, mit letzten mageren Reserven - uniformierte Krüppel, grauhäutige Alte und stahlhelmbewehrte Kindergesichter - einen unsinnigen Krieg zu verlängern.

In solchen Augenblicken ist es nicht nur der Frost, der uns erzittern läßt! Jede Haarwurzel gebt einen winzigen Schauer, der verhundertausendfach als eiskalt Schütteln und Woge der Angst an Hals und Rücken herabkriecht. Hunderte - Tausende fliehen weiter - nur immer weiter - dorthin, wo in den frühen Abendstunden des Januarabends die Sonne untergeht. Ein größliches Bild ist uns nahe auf den Fersen. Seinen Maler hätte man im alten Griechenland zum hundertfachen Tode verurteilt, doch uns wird es täglich gezeichnet, und die mit den schneidenden Farben schmierigen, werden belohnt. Die Fratze grinst zwischen den Spalten des „Völkischen Beobachters“, bluttriefend, ein Messer quer im Maul. Von der nächsten Hauswand droht eine haarige Franke des Ungeheuers zur Faust gekrallt, während uns die andere eine grellrot fleckige Sichel entgegen-schwingt. Von jeder Kinoleinwand steigt das Bild herab, und es kriecht aus dem Lautsprecher hervor, kommt näher - riesengroß - uns zu erdrücken, zu hängen, zu erdrücken!

Doch es gibt einen, der bleibt gleichgültig - mein Großvater! Und noch jemand ist da neben uns, der den Blick

völlig unbeteiligt zur Decke gerichtet hält - der einzige Jüngling im ganzen Zug. Alles hatte ihn angestaunt, als er aufgetaucht war - groß, gesund und kräftig, mit strohblondem Schopf stand er plötzlich da.

Und der nicht in Uniform? Auf der linken Schulter des Blondens hängt ein schwerer Rucksack. Ein kurzer Schwung, und er hat ihn abgeworfen. Dann knüpft er mit der Linken den Mantel auf, während die Rechte in star-



ker Unnatürlichkeit seitlich in der Tasche hängt. Wie einen leblosen Gegenstand zieht er sie mit der gesunden Hand heraus.

Danach löst er den Mantel unbehelfen über die Schultern gleiten, scharf einige Strohhalm zusammen und breitet eine Decke darüber. Er setzt sich auf und entnimmt ihr ein Päckchen Tabak. Noch ungeöffnet, versucht er, sich eine Zigarette zu drehen.

„Kommen Sie! Ich helfe Ihnen!“ bietet sich Großvater an. „Nein danke“, kommt die Antwort etwas hart und bitter. „Ich muß es selber lernen!“

Unangenehm ist diese Stimme nicht, aber sie scheint durch Anklage geformt zu sein, wie bei einem, dem das erlebte Elend die innere Kraft vervielfacht hat. Er klagt nicht, sondern klagt an!

„Nicht immer wird jemand dasein, der hilft!“ Aber bitten Sie rauchen doch bestimmt auch!“

Und ob! Großvater ohne Pfeife? Das kann ich mir gar nicht recht vorstellen. Dabei ist ihm das Rauchen wohl nicht einmal das Wichtigste. Vielmehr gilt ihm das ganze Drum und Dran fast als heilige Handlung. Auch jetzt nimmt er seine alte verrauchte Pfeife mit dem zerbrissenen Holzmundstück umständlich aus der Tasche, kratzt sie aus, stochert darin mit einem Stück Draht herum, blickt durch das Mundstück, pustet, riecht am Tabak und stopft ihn lang-



sam, fast krümelweise, in den Pfeifenkopf. Dann paßt er vor sich hin und versucht, ins Gespräch zu kommen. „Der Tabak ist gut - heutzutage eine Seltenheit!“ „Er ist noch aus dem Lazarett“, antwortet der Blonde, indem er sich lang ausstreckt und die Augen schließt.

Es will keine rechte Unterhaltung zustande kommen, und so löst sich auch Großvater zurückfallen, um auf das rhythmische, schwere Stampfen des Lok zu lauschen. Einschlafen möchte er sich lassen von dem gleichmäßigen Geräusch des rollenden Zuges, aber der Blonde will ihm nicht aus dem Sinn. Oft schaut er hinüber, versucht in dessen Zügen zu lesen, studiert seine Hände und läßt den Augen keine Einzelheit entgehen.

Am Nachmittag hält der Zug mehrere Stunden auf einem Abstellgleis in Krottschlin. Ungeduldig erwarten alle, daß er weiterfährt. Nur unser Nachbar liegt noch immer ausgestreckt, die Augen zur

Wagendecke gerichtet. Aber der Blick endet nicht dort. Er führt irgendwohin in eine Weite - verliert sich in der Vergangenheit oder auch in der fernen Zukunft.

Großvater wendet sich ihm zu.

„Die Menschen fliehen - es geht ihnen nicht schnell genug - von der Warthe zur Oder, von dort zur Elbe. Wohin aber, wenn es sie auch dort eingeholt hat - das ‚Gespenst‘?“ „Still, schweigen Sie!“ fährt der andere auf und sieht sich erschrocken um.

„Warum?“ fragt ihn der Alte gleichmütig, legt mit der Hand einige Schmutzteilechen von der Wolldecke und spricht halb laut weiter. „Ich bin ein alter Mann und weiß, wie und mit wem ich so sprechen darf!“ Fest blickt er den Anderen an. „Sie fliehen nicht vor den Sawjets, und doch möchte ich wetten, daß Sie von uns allen der Ungeduldigste sind. Wenn Sie es auch nicht zeigen wollen.“ Und nach einer kurzen Pause fügt er noch leise hinzu, so als wolle er dem anderen Mut machen aus seinem Leben zu erzählen: „Es bedrückt Sie etwas!“

Der Blonde schaut auf, erstaunt - „kann er mir ins Innere sehen, meine heimlichen Gedanken erraten?“ - unsicher wendet er den Blick ab. Doch er hat schon zu lange geschwiegen! Und das Schweigen lastete wie ein Klotz - jetzt hilft ihm jemand, ihn abzuwälzen. Er hat den Alten getroffen mit den lustigen Pfeifchen um die Augen und den Spuren von Leid in den Winkeln der schmalen Lippen. In der Zeit ist er ihm begegnet, da das Furchtbare zu schwer ist, es allein zu tragen. Er mag ihm helfen können, nur mit einem Wort, ja vielleicht nur, indem er zuhört.

„Sie haben recht!“ kommt die Antwort, versunken in Erinnerung. „Einmal wollte ich fast verzweifeln und vergessen, daß Grau und Dunkel nur hell wird durch Farbe und Licht, aber nicht, wenn

man sich noch tiefer in Finsternis flüchtet.“

„Ich bin in Konstantynow groß geworden. Vielleicht kennen Sie den Ort?“

„Nicht so recht“, gibt Großvater zur Antwort.

„Eine kleine Stadt, wie es sie viele gibt. Nur in der Hauptstraße und in drei oder vier Straßen stehen Häuser, zwei und drei Stockwerke hoch. Hundert Meter weiter in der Nebenstraße werden sie schon kleiner und die Lücken in der vorher geschlossenen Front wachsen immer mehr an. Dann steht man schließlich auf einem festgefahrebenen Feldweg und nur noch hin und wieder hebt sich eine Hütte aus den Kornfeldern. Fast die Hälfte aller Einwohner sind Deutsche. Es gibt eine polnische und eine deutsche Schule, eine katholische und eine evangelische Kirche. Du sprichst polnisch so gut wie deutsch und dein polnischer Nachbar ebenso. Oft wohnen deutsche und polnische Familien nur durch eine Wand getrennt nebeneinander. Man hält gute Nachbarschaft - aber nur solange die Stadt Konstantynow heißt und in Polen liegt. 1939 ist es damit vorbei! Wir leben jetzt in ‚Tuchingen‘ und im ‚Warthengau‘. Die Kreisstadt heißt nicht mehr Lodz, sondern ‚Litzmannstadt‘. Ehemals gute Nachbarn kennen sich nicht mehr, laufen elnander vorbei.“

Wie sollen sie auch?

Am Hänger jeder Straßenbahn - ein Schild: „Nur für Polen!“, das zweite am Triebwagen: „Nur für Deutsche!“ ...

Der eine hat eine grüne Lebensmittelkarte, der andere eine rote - nur halb so groß; du erhältst Butter, dein Nachbar läßt Margarine. Beim Krämer Gerstenkorn hängt ein Schild an der Ladentür: „Hier wird deutsch gesprochen“ und gleich darunter ein anderes: „Mit Deutschem Gruß: Heil Hitler!“

„Doch das wissen Sie ja alles selbst!“ (Fortsetzung folgt)



Heste beginnen wir mit dem Abdruck eines literarischen Beitrages, der zum künstlerischen Studentenwettbewerb eingereicht worden ist.

Der junge Autor

Genosse Armin Hirsckorn ist Student der Fakultät für Berufspädagogik.

Wir hoffen, daß diese Erzählung ein Auftakt zu einem umfangreichen literarischen Laienschaffen an unserer Universität sein wird. Sicher gibt es auch Problematisches in dieser Erzählung. Behalten wir darum unsere Meinungen und Vorschläge nicht für uns! Was meint ihr zu dieser Arbeit eures Kommilitonen? Teilt uns eure Auffassungen mit und - was uns noch besser scheint - beteiligt Euch selbst mit Prosa oder Lyrik aus eigener Feder und sendet sie an den FDJ-Studentenklub unter dem Stichwort „Künstlerischer Studentenwettbewerb/Literatur“.